

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 19

Artikel: Apropos Wilhelm Busch
Autor: Weigel, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Apropos Wilhelm Busch

Als die Schutzfrist für die Werke von Wilhelm Busch abgelaufen war, fand im deutschen Buchhandel ein Elementarereignis statt:

Man hatte sich daran gewöhnt, in Wilhelm Busch das zu sehen, was die Fachwelt «steady seller» nennt, Bücher, die man auf Lager halten muss, weil sie immer wieder, wenn auch nicht stürmisch verlangt werden.

Dann aber brachten mehrere Verleger etliche Neuausgaben heraus, die Busch-Nachfrage setzte stürmisch ein, die steady seller waren über Nacht best seller geworden, die Sättigung war also nur scheinbar erreicht gewesen – und das lehrt unter anderem den Vorrang des freien Wettbewerbs gegenüber der Monopolisierung (und sollte die Urheberrechts-Experten nachdenklich stimmen).

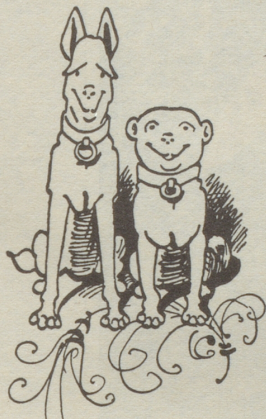
Nach diesem Busch-Boom der sechziger Jahre tritt die Wirkungsgeschichte von Max und Moritz und Konsorten in den siebziger Jahren in ein neues Stadium: das *Diogenes-Taschenbuch* als Diogenes-Taschen-Busch.

Seit kurzem gibt es sieben Bändchen mit Busch-Texten und -Bildern, ansprechend und preiswert, mit dem Segen der hohen Wilhelm-Busch-Gesellschaft zu Hannover; und man wird angeregt, sich aus gegebenem Anlass das Problem Wilhelm Busch neu zu vergegenwärtigen.

Dazu muss man es zunächst als ein solches zur Kenntnis nehmen. Denn Wilhelm Busch ist längst ein unreflektierter Bestandteil unseres Bewusstseins wie ein Volkslied, wie die Fünfte von Beethoven, wie gewisse Graphiken von Albrecht Dürer.

Ich habe ihn als Kind konsumiert, mit Genuss und Behagen und Gewinn ...

... und dieses ist der erste Ertrag meiner Vergegenwärtigung: Busch dementiert die Schulmeister und die Experten der Pädagogik. Auch heute noch würde er, anonym eingereicht, von einer Jugendchriftenkommission nicht ap-



probiert werden, Grund: er vergiftet die Jugend. Ich weiss mich frei von sadistischen Neigungen; und sofern ich sie doch haben sollte, dann gewiss nicht durch Wilhelm Busch, eher durch das Verhalten von Lehrpersonen, welche Wilhelm Busch auf ihren Index setzten ...

... ich bin ihm dann wiederbegegnet, mein reiferes Urteilsvermögen hat den naiven Eindruck aus der Kinderzeit bestätigt, ich habe ihn auch als Lyriker und als Verfasser guter deutscher Prosa würdigen gelernt, ich habe mir das ausgezeichnete Buch «Wilhelm Busch als Zeichner und Maler» von Fritz Novotny (Sammlung Schroll) mit Gewinn zu eigen gemacht ...

... welch ein Zeichner und Maler, und welch eine zweifache Flucht vor der eigenen Grösse! Er fühlte sich sozusagen nur im Nebenberuf als Autor, er wollte ursprünglich nur Bilder ohne Worte veröffentlichen und entschloss sich zu den begleitenden Versen nur, «weil nur wenige Menschen Bilder richtig zu lesen verstünden». Doch als Maler versteckte er sich, verschonte zwar gelegentlich Oelbilder, liess aber ein reiches Lebenswerk in der Verborgenheit; erst nach seinem Tod durfte die Öffentlichkeit und die Kunstgeschichte sehen, was da alles wahrzunehmen war ...

... und nun kehre ich wieder zu ihm, der mehr als ein Jahrhundert lang Kinder und Erwachsene entzückt hat und in den Stand der Unsterblichkeit eingegangen ist.

Wie herrlich ist es, seiner Entwicklung nachzuspüren, wenn er sich von der Gelegenheitslyrik zum eigenen Ton hin bewegt, wenn er das, was Kinder zu Vatis Geburtstag und Schüler für die Kneipp-Zeitung dichten, unmerklich zur literarisch geformten lyrischen Handschrift entwickelt und damit die legitime Nachfolge einer von Heinrich Heine erfundenen Spezies der Versdichtung in deutscher Sprache antritt.

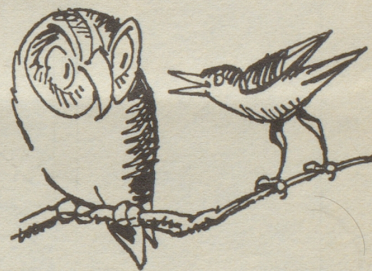
Nennt man die Deutschen ein Volk der Dichter, ist dies gewiss übertrieben, sofern man die Dichte, den Rang und die Aufnahme der lyrischen Dichtung im engeren Sinn meint, denn da können es gewiss andere Völker mit dem Reich der deutschen Sprache aufnehmen. Einzigartig aber ist vermutlich der Reichtum, die Fülle und die breite Wirkung der Verse deutscher Sprache im fließenden Uebergang von der Volkstümlichkeit zur Dichtung, die Nachfolge des legeren Heine-Gedichts mit dem ersten Höhepunkt Busch bis zu den Epigonen beider wie G. H. Mostar und Eugen Roth. Auch Morgensterns Galgenlieder wären ohne derartige Vorbereitung nicht zur Wirkung in die Breite gelangt; mit Erich Kästner wurde dann der dritte Höhepunkt der Gattung erreicht.

Der Zeichner Busch wäre hundert Jahre später ein Cartoonist im Stil Steinbergs oder Searles geworden, die ohne ihn ebensowenig denkbar wären wie Kästner. Und noch im Zeitalter Steinbergs und Searles ist Busch als grosser älterer Bruder weiterhin sehr lebendig.

Er hat das grosse bürgerliche Jahrhundert der Deutschen verewigt. Die Ewigkeitskomponente seiner Darstellung gründet sich auf sein satirisches Weltbild, seine Zeitlosigkeit in der Bürgerjacke. Er zeigt die «Tücke des Objekts» (das Wort stammt von dem Aesthetiker F. Th. Vischer, der Busch vernichtend attackierte; von Vischer lebt nur noch dieses eine Wort, von Busch lebt ein zweifaches Lebenswerk). Er zeigt die grossen und

kleinen Katastrophen namens Leben, er zeigt vor allem Aggressionen, die es schon gab, als sie noch nicht so hiessen. Er war nicht sozialkritisch, er war nicht gesellschaftspolitisch, er hatte Humor, er kennt keine Gesellschaft, er kennt nur Menschen. Und er war gar nicht so böse, wie man es ihm gelegentlich vorwirft, er kann nicht verantwortlich gemacht werden für das Böse in den Dingen und in den Menschen, das er, in Lächeln aufgelöst, dargestellt hat.

Da ist er also wieder einmal, benachwortet und beanmerkt von Dr. Friedrich Bohne, dem Leiter des Busch-Museums Hannover, und stilvollerweise in den Verlag eingekehrt, wo auch Paul Flora und viele andere neuere Zeichner zu Hause sind: ein repräsentatives Prosa-, ein repräsentatives Lyrik-Bändchen, daneben aber ...



... und hier ist grosses Bedauern am Platz: Die fünf weiteren Bändchen in all ihrer Appetitlich- und Vorzüglichkeit geben uns nicht alles, worauf wir Anspruch haben! Der Schnaken- und Schnurren-Busch, der Bilderbogen-Busch ist ignoriert, wir finden nur etliche, nicht alle grossen, wir finden nur eine kleinere Bildergeschichte. Uns fehlt das «Bad am Samstag Abend», der «Hohle Zahn», die «Entführung aus dem Serail» (Der Sultan winkt – Zuleima schweigt / Und zeigt sich gänzlich abgeneigt), das «Neujahrskonzert», das Urbild reichlicher Nonsens-Lyrik: das «Naturgeschichtliche Alphabet» (Der Esel ist ein dummes Tier / der Elefant kann nichts dafür) und vieles andere. Auch ist uns der kulturkämpferisch-antiklerikale Busch schamhaft vorenthalten, und wir wollen auf den köstlichen, längst nicht mehr anstössigen «Heiligen Antonius von Padua» um keinen Preis verzichten.

Hoffentlich wird die äusserlich so vorbildliche Edition sehr bald zur inneren Vollkommenheit ergänzt!

